

Was ist Mitverantwortung? Nachgefragt

Harald A. Mieg im Gespräch mit Matthias Naef
überarbeitetes Transkript
6. Juli 2026

Mieg: Sie hören den Podcast "Mitverantwortung". Mein Gast ist heute Matthias Naef, ein alter Freund aus der Schweiz. Er ist Soziologe mit einem Hintergrund in Physik und Mathematik. Matthias hat sich meine erste Podcast-Folge angehört, in der ich das Konzept der Mitverantwortung vorgestellt habe, und hatte dazu einige Fragen. Wenn man, wie ich, 20 Jahre an einem Buch und den Konzepten arbeitet, ist es nicht immer einfach, den roten Faden wieder zu finden und die passende Stelle für eine Vorstellung des Ganzen zu identifizieren. Umso mehr freut es mich, dass Matthias sich bereit erklärt hat, mit mir darüber zu sprechen.

Naef: Hallo, ich bin in Winterthur in der Schweiz und freue mich auf das Gespräch.

Mieg: Wunderbar. Wie man mitbekommt, sind wir online. Ich bitte den Ton zu entschuldigen. Wir beide machen das zum ersten Mal, und es muss sich erst noch einstellen, wie wir die Audioqualität optimal hinbekommen. Ich sitze gerade in meinem mobilen Büro in Berlin.

Ich würde zunächst die Hauptthese aus meiner ersten Podcast-Folge vorstellen, die Grundidee, und dann eröffnen wir das Gespräch. Ist das in Ordnung?

Naef: Ja, finde ich gut.

Mieg: Meine Grundidee ist, dass Mitverantwortung im Mitmachen gründet. Mitmachen ist etwas Alltägliches: Wir machen in der Familie mit, im Straßenverkehr und in den Unternehmen, in denen wir arbeiten. Sonst würde das meiste nicht funktionieren. Das ist wirklich sehr alltäglich und simpel. Meine Grundthese lautet, dass Mitverantwortung, die im Mitmachen gründet, ihre große Wirkung nicht entfalten kann, wenn man ihr zu viel aufbürdet. Und etwas, wovon sie entlastet ist, sind die normativen Grundlagen. Deswegen nannte ich meine erste Folge „Mitverantwortung: Ethikbefreites Mitmachen“. Die These ist, dass Mitverantwortung eine bedingte Verantwortung ist, bei der die Entscheidung darüber, was die normativen Grundlagen sind, bereits gefallen ist. Eine wichtige Folgerung daraus ist: Wenn in der Regel zu mehr Verantwortung aufgerufen wird – man hört das häufig von der Politik, in der Familie oder in Unternehmen, wo es dazu viele Schulungen gibt –, dann ist eigentlich immer Mitverantwortung gemeint, das heisst Mitmachen in einem vorgegebenen Rahmen, wobei die ethischen oder normativen Grundlagen bereits feststehen. Soweit erstmal.

Naef: Hier möchte ich gleich einhaken. Mir fiel beim ersten Podcast auf, dass der Begriff des "ethikbefreiten Mitmachens" etwas allzu zugespitzt wirkte. Ich habe mich gefragt, ob es nicht eher ein Kontinuum ist, wie wir effektiv handeln und handeln sollten. Nämlich,

dass man sich zwischendurch Grundsatzfragen stellen und den ethischen Rahmen unseres Handelns hinterfragen sollte. Für mich stellt sich die Frage, unter welchen Umständen wir uns blind auf die bestehenden Werte und Normvorstellungen verlassen dürfen, und unter welchen Umständen wir diese hinterfragen sollten.

Mieg: Vielen Dank. Das sind für mich eigentlich zwei Fragen. Ich möchte gerne als Erstes deine Annahme aufgreifen, dass es ein Kontinuum zwischen Mitverantwortung und Verantwortung gibt. Genau das bezweifle ich. Meine These ist, dass Mitverantwortung bedingte Verantwortung ist. Klar, Mitverantwortung ist Teilverantwortung und nicht die ganze Verantwortung, aber sie ist Teilverantwortung unter einer bestimmten Bedingung: dass gewisse Vorannahmen und Voraussetzungen bereits geklärt sind. Im Unternehmen regelt die Firma ihre Politik und Kultur, und wir entscheiden uns, ob wir mitmachen wollen oder nicht. In Familien ist es schwieriger zu sagen, ob wir das wirklich mitmachen wollen; das ist oft den Alltagsroutinen der Familienkultur überlassen. Ähnliches gilt für Peergroups oder Freundeskreise. Jede Gruppe, jeder Kreis hat seine eigene Kultur, die eigenen Bedingungen und Voraussetzungen dafür, wann was für gut gehalten wird. Man lässt sich darauf ein oder nicht. Man kann das natürlich auf lange Sicht irgendwann versuchen mitzubestimmen.

Das führt zur zweiten Frage, der Frage nach der situativen Überprüfung der ethischen Grundlagen unseres Handelns. Diese Frage hat auch Hannah Arendt aufgeworfen und dazu die Forderung aufgestellt, dass wir nicht einfach mitlaufen sollen. Für mich ist Mitlaufen zunächst etwas Existenzielles. Man muss einfach bedingungslos mitlaufen können, weil es wichtig ist, dass man mit dabei sein kann (zum Beispiel bei Panik und Flucht). Aber es ergeben sich Situationen, in denen man von außen betrachtet sagen würde, besser wäre doch, einmal darüber nachzudenken, wo man dort mitläuft. Ich möchte jetzt nicht gleich an die Nazis denken, das betrifft auch schon Kinder, die in Jugendbanden mitmachen oder in Freundeskreise geraten, in denen Drogen gehandelt werden. Ähnliches kann einem auch als Erwachsener passieren. Da sollte man schon innehalten und überlegen, ob das Verhalten und die Erwartungen in diesem Peer-Kreis okay sind, und ob man das noch mitmachen möchte. Das ist eine große ethische Frage.

In der Regel wird das so gelöst, dass man in verschiedenen Verantwortungskreisen ist: unter Freunden, in der Familie, im Betrieb. Aber man nimmt sich selbst mit, man hat seine eigenen Grundsätze. Das ist der Punkt, an dem man innehalten kann und fragt: Entspricht das meinen eigenen Grundsätzen? Will ich da noch mitmachen? In der Familie ist es schwieriger, gegenzusteuern, als im Unternehmen, wo man vielleicht die Option hat, den Arbeitgeber zu wechseln. Eine Familie kann man nicht so einfach wechseln; das bedeutet extremen emotionalen Stress. Auf der anderen Seite gibt es sehr allgemeine, grundsätzliche Vernunftregeln zum Verhalten unter Menschen, ethische Grundsätze wie "Du sollst nicht töten" oder "Zeige Respekt". Auch diese können einen dazu bringen, zu überlegen, ob es in einem bestimmten Moment in Ordnung ist, hier mitzumachen.

Das ist keine einfache Frage, denn Mitmachen ist sehr alltäglich. Oft gerät man in eine Dynamik des Mitmachens: Man sagt erst mal Ja, läuft mit, weil es nette Leute sind, oder weil man im Unternehmen gut bezahlt wird und es eigentlich okay ist, auch wenn fraglich ist, ob immer alle Gesetze eingehalten werden. Das ist auch nicht so einfach zu

entscheiden, da Gesetzeszusammenhänge oft unklar und nicht immer konsistent sind. Bis man dann dahinkommt und entscheidet: "Nein, eigentlich geht das nicht mehr", kann das eine Weile dauern. Habe ich deine Frage so ein bisschen beantwortet?

Naef: Ja, das ist gut. Da möchte ich eine Anschlussfrage stellen, bezogen auf das, was du gesagt hast.

Mieg: Du darfst mir auch gerne widersprechen...

Naef: Als Soziologe gehe ich davon aus, dass moderne Gesellschaften in Weltanschauungsgruppen zerfallen. Für mich stellt sich die Frage, wo eigentlich die Grundsatzfragen verhandelt werden. Du hast gesagt, dass wir in diesen Weltanschauungsgruppen ein Zugehörigkeitsgefühl haben und dort die Werte und Normvorstellungen als Normalität auffassen und im Alltag nicht hinterfragen, was uns ermöglicht, einfach mitzuwirken und Mitverantwortung zu übernehmen. Sehe ich es richtig, dass du auch davon ausgehst, dass in modernen Gesellschaften die Grundsatzfragen hauptsächlich in politischen Diskursen aufgeworfen werden? Dort stoßen diese Weltanschauungsgruppen mit ihren Grundsatzideen aufeinander, zeigen sich die Widersprüche und werden verhandelt. Denn gerade weil wir in eine große Vielfalt von Weltanschauungsgruppen zerfallen sind, werden ideologische und Grundsatzfragen zu Werten und Normen in politischen Diskursen gestellt und heftig diskutiert. Siehst du das auch so, dass der politische Diskurs der Ort ist, wo ethische Grundsatzfragen vornehmlich verhandelt werden, über diese Weltanschauungsgruppen hinweg?

Mieg: Nein, eigentlich nicht. Das ist mir zu soziologisch. Da können natürlich große ideologische Glaubenskriege ausgetragen werden. Aber ich glaube, gerade weil wir in sehr unterschiedlichen Verantwortungskreisen Mitverantwortung tragen – Max Weber hat das verschiedene "Sphären" genannt –, wird das anders gelöst. Wir leben in der privaten Sphäre, in der Familie, haben unseren Freundeskreis, unsere Arbeit im Betrieb und dann gibt es natürlich noch die Politik, das ist gar keine Frage. Die Politik bestimmt durch gesetzliche Rahmenbedingungen zwar den öffentlichen Raum, doch ich vermute, dass diese ethischen Fragen auch in viel kleineren Kreisen behandelt werden. Möglicherweise – ich habe dies nicht untersucht – bricht sich dies auch hinunter, dass Gesellschaften sich weltweit immer wieder neu sortieren. Man sieht dies beispielsweise in den USA, wo die Frage der Unterstützung für Donald Trump Familien entzweit, unabhängig davon, wie diese zuvor gelebt haben. Die politische Zugehörigkeit – bist du Trumpanhänger oder nicht – wird zur zentralen Frage, die die Familie am Mittagstisch zerreisst, weil dort sehr unterschiedliche Vorstellungen herrschen.

Ich halte diese politische Polarisierung jedoch nicht für das ausschlaggebende Element. Menschen wollen sich im Alltag nicht ständig ethische Fragen stellen, sondern eher ein Gefühl von Zuhause und Sicherheit haben und einfach mitmachen können. Daher lagern sie Grundsatzdiskussionen in den politischen Diskurs oder in andere Bereiche aus, um im Alltag eine gewisse ideologische Sicherheit zu wahren. Diese Auslagerung findet nicht nur in die Politik, sondern auch in die Religion, Sportvereine, Schulgruppen oder Freundeskreise statt.

Ich glaube nicht, dass das Leben so stark durch Politik determiniert ist, wie es oft den Anschein hat, weil Politik ja tatsächlich überall hineindirigieren kann. Menschen sind aber so verfasst, dass sie sich nicht in allen Lebensbereichen von der Politik hineindirigieren lassen wollen. Sie benötigen private, semi-private und halb geschlossene gesellschaftliche Räume, in die die Politik nicht hineinspielt oder zumindest nicht sichtbar ist. Manchmal ist die Politik in diesen Räumen unsichtbar, weil die Mitglieder sich in ihrer politischen Haltung einig sind – wie etwa in einem konservativen Skat-Club –, oder weil andere Lebenskreise, Gewohnheiten und Praktiken dominieren.

Ich war einmal auf einer kuriosen Beerdigung, ein Freund – er war schwul – war bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Auf der Beerdigung trafen auf einmal verschiedene Welten aufeinander. Vielen Anwesenden war nicht bewusst, dass er schwul war. Er war Mitglied in einem Schützenverein, der seine Mitglieder traditionell zu Grabe trägt, Lieder singt und in Uniform paradiert. Gleichzeitig waren Angehörige aus seinem Betrieb anwesend, die einen legeren Stil pflegten, eher IT-orientiert, und sehr überrascht waren, dass er im Schützenverein aktiv war. Auf dieser Beerdigung musste man sich arrangieren. Es verlief aber unproblematisch, weil der Schnittpunkt der Verstorbenen war, und man war auch nur einmal da zusammen. Hätten diese Gruppen länger miteinander interagieren müssen, wäre dies wahrscheinlich gescheitert. Aber auf dieser Beerdigung hat dies funktioniert und dies funktioniert auch im normalen Leben, weil die Schnittpunkte Menschen sind, die solche Widersprüche in sich selber tragen, ohne sie austragen zu wollen oder zu müssen.

Naef: Hier schließt der Begriff der Ambivalenz an. Du hast erwähnt, dass Mitverantwortung grundsätzlich ambivalent sei. Mir ist nicht ganz klar, ob du damit meinst, dass wir den Rahmen, in dem wir handeln und mitwirken, untergründig immer wieder in Frage stellen. Könntest du erläutern, was du genau mit der Ambivalenz von Mitverantwortung meinst?

Mieg: Mitverantwortung ist ambivalent, da sie mehrwertig ist. Oft wird Mitmachen jedoch einseitig bewertet. Am Beispiel der Stürmung des Kapitols durch Trump-Anhänger zeigt sich dies: Für viele ist die Motivation klar, sei es, die USA zu retten oder einfach Spaß zu haben. Die Ambivalenz entsteht erstens durch die Abgeschlossenheit der Gruppenzugehörigkeit – man steht für eine Gruppe und gegen eine andere. Ich unterscheide dabei zwischen Mitlaufen, Mitmachen und Mitgestalten. Das Mitlaufen ist die einfachste Form, etwa auf einer Demonstration, aber auch extrem wichtig. Das Mitlaufen stellt immer eine Entscheidung dar, auch wenn man sie oft nicht bewusst trifft, mit einer Gruppe in eine Richtung zu laufen. Diese Entscheidung kann negative Folgen haben, da man Dinge ausschließt, an die man gar nicht gedacht hat, die aber auch wichtig sein könnten. So kann die Hervorhebung der Trump-Anhängerschaft in der Familie zu emotionalen Verwerfungen führen. Die familiären Kollateralschäden, die man dadurch anrichten kann, sind es vielleicht nicht wert, in dieser Situation diese Anhängerschaft und dieses Mitmachen so sichtbar gemacht zu haben. Diplomatische Personen versuchen daher, sich nicht eindeutig zu positionieren, sondern so elegant mitzumachen, dass die Ambivalenzen nicht sichtbar werden – aber das muss man auch erst einmal können.

Naef: Dies führt zur Frage der Fremdbewertung und Selbstbewertung. Wird Ambivalenz auch dadurch erzeugt, dass unser Handeln und die Ergebnisse unseres Handelns nicht nur von uns selbst, sondern auch von Gleichgesinnten und von Menschen mit abweichenden Weltanschauungen bewertet wird? Wir hoffen auf positive Bewertung durch unsere Peers, erhalten aber auch Zwischenrufe von Kritikern, die unsere Weltanschauung und unsere ethischen Grundsatzentscheidungen nicht teilen, und unser Handeln negativ bewerten. Wie hängt diese Ambivalenz mit der Erzeugung von Hass und der Schaffung von Eindeutigkeit durch scharfe Abgrenzungen zusammen?

Mieg: Ein treibendes Motiv für Mitmachen ist psychologisch betrachtet der Wunsch nach Selbstwertgefühl, Anerkennung und Zugehörigkeit. Dies ist für alle Menschen wichtig und bestimmt, in welchen Gruppen man sich aufhält, wo man mitmacht. Das Phänomen des Hasses wird insbesondere durch die relative Anonymität im Internet verstärkt, weil man dort auftreten und sich gleich wieder zurückziehen kann, ohne identifiziert und in Verantwortung genommen zu werden. Dies erleichtert es, Flagge zu zeigen, und Flagge kann man am einfachsten zeigen, indem man Grenzen möglichst klar zieht.

Ich hatte einen Großonkel, der aus Pommern kam, und der in einer Kleinstadt – im Prinzip auf dem Land – aufgewachsen war. Für den gab es bestimmte moralische Vorstellungen, die unhinterfragbar waren. Dass man sonntags keinen Krach macht (und deshalb keinen Müll in Mülltonnen entsorgt), bis hin wie das Sexualverhalten zu sein habe. Das war schon extrem verfestigt. Und wenn eine Person mit so einer starken Prägung dann in eine größere Stadt kommt und andere Verhaltensweisen, etwa im Sexualverhalten, beobachtet, kann dies ihren Selbstwert bedrohen.

Ähnlich verhält es sich mit der DDR-Vergangenheit in Deutschland. Kritik an der DDR wird von ehemaligen Angehörigen oft als Angriff auf die eigene Biografie empfunden, da sie sich mit dieser identifizieren. Das ist genauso, wenn man wie du aus der Schweiz kommt und es wird in Deiner Gegenwart die Schweiz kritisiert. So einfach kann man das nicht wegstecken. Man identifiziert sich mit der eigenen Herkunft. Das ist völlig verständlich, weil das die eigene Biografie ist, das, was man wertgeschätzt hat. Das muss man erst lernen, wenn es für einen schwierig wird, differenziert mit abweichenden Sichtweisen umzugehen. Wenn die eigene Biografie in Frage gestellt wird, weil andere sich völlig anders verhalten, können starke emotionale Reaktionen auftreten: Man versteht diese Verhaltensweisen nicht und ist geneigt, eine Abwehrhaltung einzunehmen und auch zu versuchen, die betreffenden Personen abzuwerten, indem man unterstellt, dass sie falsche Auffassungen haben, oder dass sie moralisch verdorben sind. Diese Abwertung dient auch dazu, die eigene Abwehrhaltung für sich selbst zu erklären und zu rechtfertigen – obwohl die Personen, die uns scheinbar angreifen, sich nur anders verhalten.

So kann Hass entstehen. Interessanter ist jedoch das Schüren von Hass. Diejenigen, die Hass schüren, müssen nicht unbedingt selbst Hass empfinden; sie agieren vielmehr als Hassprediger. Dies ist eine Möglichkeit, durch extreme Abgrenzung eine Verantwortungsgemeinschaft hervorzuheben und einfache Handlungsoptionen sowie ein einfaches Mitmachen aufzuzeigen. Hassprediger können differenzierte Personen sein, doch das Schüren von Hass ist ein einfaches Mittel, um Gemeinschaft zu stiften,

indem man sich von anderen abgrenzt und definiert, was nicht akzeptabel ist, und dass auf Abweichung reagiert werden soll.

Naef: Ein zentraler Punkt der Diskussion betrifft die Aussage, dass Verantwortung teilbar und damit Risiken minimierbar sind. Dabei geht es um zwei Arten von Risiken: Erstens das Risiko für die mitwirkende Person, von gruppeneigenen Leuten negativ bewertet zu werden, und zweitens das Risiko für die gesamte Gruppe, in eine Richtung zu handeln, die langfristig zu unbeabsichtigten und unerwünschten Ergebnissen führt. Ich gehe also davon aus, dass Handeln in Mitverantwortungsstrukturen zwar gewisse individuelle Risiken minimiert, jedoch unter Umständen Makrorisiken vergrößert, da man gemeinsam kollektiv blind für die Langzeitfolgen des kollektiven Handelns wird. Wie siehst du das?

Mieg: Verantwortung ist immer mit Risiko verbunden, da das Ergebnis ungewiss ist. Dies gilt auch für Mitverantwortung. In diesem Zusammenhang würde ich zu behaupten wagen, dass wenn Ärzten oder Rechtsanwälten immer bewusst wäre, wie viele Risiken sie eingehen, und zwar weniger für sich selbst als vielmehr für ihre Klienten, sie möglicherweise handlungsunfähig wären. Viele Prozesse funktionieren nur, weil Verantwortung und Risiken geteilt werden. Dies geschieht durch Standards, an die man sich hält, berufliche Qualifikationen, Versicherungen und die Einbindung von Gesetzgeber und Berufsgruppen. Dieses Teilen der Verantwortung erfolgt innerhalb eines bestimmten Verantwortungskreises und stellt keine absolute Risikobewertung dar.

In der arbeitsteiligen Gesellschaft wird Verantwortung geteilt, um Effizienz zu steigern. Dies gilt für Unternehmen ebenso wie für Heere. Ein Einzelner kann nicht effektiv kämpfen; Heere sind eine wirkungseffiziente Form der Organisation, die auf Mitmachen und Mitverantwortung beruht. Die Folgen solcher kollektiven Handlungen können aus einer anderen Perspektive verheerend sein. Es gibt keine objektive Risikoeinschätzung, da diese von der Betrachtungsperspektive abhängt. Was für die Handelnden in Ordnung ist, kann für die Gesellschaft problematisch sein. Oft führt Risikominimierung innerhalb einer Organisation zu höherer Effizienz, ohne dass das Gesamtrisiko für die Gesellschaft minimiert wird. Im Gegenteil, die Handlungen können in die falsche Richtung gehen.

Naef: Du hast zudem einen Zusammenhang zwischen Geld und Mitverantwortung hergestellt, nämlich, Zitat: "letztlich bedeutet Geld eine abstrahierte Form von Mitverantwortung am Staat". Könntest du das ein bisschen genauer ausführen, insbesondere inwiefern es sich um eine *abstrahierte* Form von Mitverantwortung handelt?

Mieg: Danke für die Frage. Diese Bemerkung kam relativ am Schluss, weil ich damit schon in eine weitere Folge des Podcasts überleiten wollte. Mit der Bemerkung habe ich nur das Thema aufgeworfen. Um eine Antwort zu geben: Es beginnt damit, dass man sich überlegen muss, was eigentlich Geld ist, als abstrahiertes Tauschmittel. Wir können mit Geld – über den Preis – alles Mögliche bewerten und tauschen, einen Apfel, eine Versicherung, ein Haus und eine Geigenstunde. Also von daher ist Geld abstrakt.

Meine Behauptung ist: Heutzutage wird Geld maßgeblich von Staaten kontrolliert, wobei alternative Währungen wie Freigeld seit den 1930er Jahren stark unterbunden wurden.

Alle Staaten streben eine eigene oder zumindest eine klare staatliche Währung an – man kann ja auch an einer Währung wie dem Euro teilnehmen –, auch um die staatlichen Haushalte besser kontrollieren zu können. Historisch gesehen wurde früher die Beteiligung am Staat durch Naturalien oder Frondienst geleistet. Heute ist diese Beteiligung – das Mitmachen am Staat – durch das Geldsystem so abstrahiert worden, dass es reicht, Steuern zu zahlen und Gesetze zu beachten, um die Mitverantwortung am Staat zu bezeugen – mit wenigen Ausnahmen wie dem Militärdienst.

Naef: Meine Anschlussfrage wäre – aber die müsstest du definitiv in einer gesonderten Folge ausführen – das Verhältnis von staatlichen Währungen zu Kryptowährungen.

Mieg: Kryptowährungen versuchen sich oft an Leitwährungen zu orientieren, sind jedoch aufgrund ihrer reinen Funktion als Tauschmittel extrem volatil. Generell betrachtet erschwert Volatilität die Tauschbarkeit und das persönliche Planen erheblich, da der Wert stark schwanken kann. Dies stellt ein Hindernis für die alltägliche Nutzung dar. Geld und Kryptowährungen sind ein Thema, das in einem separaten Kontext vertieft werden sollte. Ich danke dir. Es hilft immer, Fragen zu erhalten und auf diese Fragen hin die Konzepte klären zu können, anstatt einfach einen Monolog zu halten.